

Wach oder ...

Griechische Geschichte

SOKRATES

- 2. Sprecher: Sokrates lebte während der letzten zwei Drittel des fünften vorchristlichen Jahrhunderts und erlebte in seiner Jugend den beispiellosen Aufstieg Athens nach den Perserkriegen mit. 50 Jahre nach der Schlacht bei Salamis war er Zeuge des Peloponnesischen Krieges (431 – 404), in welchem die beiden Siegermächte Athen und Sparta fast 30 Jahre lang um die Vorherrschaft in Griechenland kämpften und mit Erfolg versuchten, sich gegenseitig aufzureiben und zu schwächen. Sokrates ging damals auf der Agorá, dem Marktplatz von Athen, umher und fragte Mitbürger und Fremde – alle, die er gerade traf – wie man als Mensch leben und was man hier und jetzt tun sollte. Er entwickelte dabei die dialektische Methode im Gespräch, die einen logisch folgerichtigen Dialog ermöglichte. Er lehrte selbst wenig, fragte vielmehr aus seinem Gesprächspartner alles, worum es ihm ging, heraus, und so endeten viele Dialoge ohne klares Ergebnis. Es ging ihm mehr um die richtige Fragestellung als um endgültige Problemlösungen.

- 2. Sprecherin: Nach der Niederlage Athens gewann die aristokratische Partei die Macht im Staat, es gab eine blutige Gewaltherrschaft, die im Bürgerkrieg endete. Schließlich wurden die Aristokraten, die sogenannten ‚30 Tyrannen‘ besiegt und vertrieben, die Demokraten kehrten aus der Verbannung zurück und gründeten eine neue demokratische Verfassung. Kurz danach, im Jahre 399, wurde der 70-jährige Sokrates angeklagt, dem man eine gewisse Nähe zu den eben gestürzten Aristokraten vorwarf und eine Freundschaft, die er mit deren Söhnen unterhielt. Man hielt ihn für einen bedeutenden Sophisten (einen Weisheitslehrer) und einen Naturforscher, die ja beide der überlieferten Religion kritisch gegenüberstanden. Die Anklage lautete, er verderbe die Jugend, indem er die Existenz der Götter leugne.

- 2. Sprecher: Ein Prozeß, bei dem es um Leben und Tod ging, wurde damals vor 500 Männern aus dem Volk verhandelt, die durch das Los bestimmt wurden. Sie befanden, ob der Angeklagte im Sinne der Anklage schuldig war und setzten die Strafe fest, die über ihn verhängt wurde. Sie waren also zugleich Geschworene und Richter.

Sokrates hat selbst nichts geschrieben. Was wir von ihm wissen, verdanken wir dem Philosophen Platon und dem Geschichtsschreiber Xénophon. Platon, sein engster Schüler, hat auch die Verteidigungsrede, die ‚Apologie‘ des Sokrates ~~geschrieben~~, aus der Sie jetzt, meine Damen und Herren, einige markante Beispiele hören mögen.

5. Sprecher: (Sokrates) Welchen Eindruck, ihr Männer von Athen, die Rede meiner Ankläger auf euch gemacht hat, weiß ich nicht. Ich selbst hätte jedenfalls unter dem Eindruck, den ich von ihnen hatte, beinahe mich selbst vergessen, so überzeugend haben sie gesprochen. Doch am meisten hat mich von all den Lügen, die sie vorbrachten, die in Erstaunen versetzt, daß sie sagten, ihr solltet euch vor mir in acht nehmen, weil ich ein gefährlicher Redner sei. Es wird sich ja gleich herausstellen, daß ich kein besonderer Redner bin, es sei denn, sie nennen den einen gefährlichen Redner, der die Wahrheit sagt. -
Zuerst muß ich aber, ihr Männer von Athen, die ersten falschen Anklagen gegen mich zu entkräften suchen, dann erst mich gegen die jetzigen Ankläger zur Wehr setzen. Die frühesten Verleumder sind nämlich noch gefährlicher: Sie liegen den meisten von euch seit eurer Jugend in den Ohren. Sie haben auf euch eingewirkt und Stimmung gegen mich gemacht: Da gäbe es einen gewissen Sokrates, einen weisen Mann, der die Himmelserscheinungen erforsche und die schwächere Gerichtsrede zur stärkeren mache, (das heißt, der ^{eine} Rhetorik lehre, die vor Gericht dem Unrecht zum Sieg verhilft.) Das konntet ihr ja selbst in der Komödie des Aristóphanes sehen -
2. Sprecher: Die Komödie „Die Wolken“ wurde mehr als 20 Jahre früher aufgeführt.
5. Sprecher: -einen Sokrates, der dort in der Luft herumgetragen wird und sagt, er gehe durch die Luft, und vieles andere Zeug schwätzt, von dem ich rein gar nichts verstehe. Als Zeugen dafür kann ich die meisten von euch selbst beibringen, soweit ihr bei meinen Gesprächen zugehört habt. Sagt also einander, ob ich jemals über Naturforschung gesprochen habe. Daraus könnt ihr schließen, daß es ähnlich auch mit all dem andern steht, was man über mich redet.
Ebensowenig ist daran etwas, wenn man sagt, daß ich versuche, Menschen zu erziehen und dafür Geld verlange; auch das ist nicht wahr. Ich halte es allerdings für eine schöne Sache, Menschen zu erziehen, wie es etwa die Sophisten Górgias,

Pródikos oder Hippias tun. Ich wäre ebenfalls stolz darauf, wenn ich es verstünde. Aber ich verstehe es eben nicht, ihr Männer von Athen.

Dagegen könnte nun aber jemand von euch einwenden:

4. Sprecher: Sokrates, was ist denn wirklich deine Beschäftigung? Schwerlich wäre doch dieses allgemeine Gerede über dich zustande gekommen, wenn du nicht etwas treibst, wodurch du dich von den anderen klar unterscheidest.

5. Sprecher: Wer so spricht, meine ich, redet mit [?]recht so, und ich will euch erklären, was mir diesen üblen Ruf eingebracht hat: – Den Chairephon kennt ihr doch – er war mein Altersgenosse und Freund – und ihr wißt auch, was das für ein Mensch war, wie heftig in allem, was er begann. – Als der einmal nach Delphi kam, scheute er sich nicht, das Orakel des Apollon zu befragen. Und er fragte tatsächlich, ob jemand weiser sei als ich. Und die Pythia gab ihm den Bescheid, niemand sei weiser. Und das wird euch sein Bruder, der jetzt bei dieser Verhandlung anwesend ist, bezeugen, da Chairephon ja selbst bereits verstorben ist.

Als ich von dem Spruch der Seherin erfuhr, überlegte ich mir: Was meint der Gott Apollon und welches Rätsel spricht er zugleich aus? Denn das bin ich mir ja bewußt, daß ich in keiner Hinsicht weise bin. Und lange Zeit war ich mir nicht im klaren darüber, was der Gott wohl meinte. Dann erst macht ich mich mit großem Widerstreben daran, die Frage auf folgende Weise zu untersuchen: Ich ging zu einem von denen, die im Rufe standen, weise zu sein. Es war einer von unseren Politikern; Ich brauche ihn ja nicht namentlich zu nennen.

Als ich ihn nun prüfte, gewann ich den Eindruck, daß dieser Mann wohl weise zu sein schien – nach dem Urteil vieler Leute, vor allem aber nach seinem eigenen – es aber in Wirklichkeit nicht war, und ich versuchte ihm klarzumachen, daß er sich nur einbilde, weise zu sein, es aber gar nicht sei. So kam es, daß ich mich bei ihm und vielen anderen der Anwesenden verhaßt machte. Ich selber dachte im Weggehen: Im Vergleich zu diesem bin ich der Weisere. Denn wahrscheinlich weiß keiner von uns beiden etwas Rechtes. Aber ich bin um diese Kleinigkeit weiser, als ich, was ich nicht weiß, auch nicht zu wissen glaube.

Hierauf ging ich zu einem, der als noch weiser galt denn jener. Doch ich gewann bei ihm genau denselben Eindruck, machte mich aber bei noch mehr Leuten verhaßt.

Nach den Politikern suchte ich die Dichter auf, erfuhr aber binnen kurzem, daß sie nicht aus Weisheit hervorbrachten, was

sie dichteten, sondern auf Grund einer besonderen Veranlagung und göttlicher Begeisterung wie die Seher und Orakelsänger. Denn auch diese sagen viel Schönes, wissen aber nichts von dem, was sie sagen.

Schließlich ging ich zu den Handwerkern; ich selbst wußte ja, daß ich mich in ihren Fachgebieten nicht auskenne. Bei ihnen aber würde ich feststellen, daß sie sich auf viele schöne Dinge verstünden. Und hierin sah ich mich auch nicht getäuscht. Denn sie konnten vieles, von dem ich nichts wußte. Aber, ihr Männer von Athen, die Handwerker schienen mir denselben Fehler zu haben wie übrigens auch die Dichter: Weil sie sich gut auf ihre Kunst verstanden, bildete sich ein jeder ein, er sei auch im übrigen ungeheuer weise, so daß – meiner Meinung nach – diese Beschränktheit ihr Wissen wieder aufhob. Daher fragte ich mich im Namen des Orakels, ob ich lieber so sein wollte, wie ich bin, oder ob ich es vorzöge, so zu sein wie sie. Und ich mußte mir und dem Orakel antworten, daß es mir wohl anstünde, so zu bleiben, wie ich bin.

Aus diesen Befragungen, ihr Männer, sind viele Feindschaften gegen mich entstanden, und ich kam in den Ruf, ein ‚Weiser‘ zu sein. In Wahrheit scheint mir aber allein der Gott weise zu sein und mit seinem Orakel sagen zu wollen, daß die menschliche Weisheit sehr wenig oder nichts wert ist. Und offenbar nimmt er meinen Namen nur zum Beispiel, als ob er sagen wollte: „Der, ihr Menschen, ist unter euch der weiseste, der wie Sokrates erkannt hat, daß seine Weisheit so gut wie nichts wert ist.“

Außerdem haben die jungen Leute, die mich begleiten, ihre Freude daran, wenn sie hören, wie ich die Leute prüfe, und ahmen mich auch oft nach; und versuchen dann, andere zu prüfen. Und dann finden sie wohl auch eine Unzahl von Leuten, die da glauben, etwas zu wissen, in Wahrheit jedoch wenig oder nichts wissen. Deswegen sind dann diejenigen, die geprüft wurden, böse auf mich und sagen, Sokrates sei ein ganz gottloser Mensch und verderbe die jungen Leute. Und wenn sie dann gefragt werden, was er denn mache, wissen sie nichts zu erwidern. Um aber nicht in Verlegenheit zu geraten, sagen sie, was gegen alle Philosophen zur Hand ist: Die Untersuchung der Himmelserscheinungen, die Leugnung der Götter und ihr Bestreben, den schwächeren Rechtsgrund zum stärkeren zu machen.

So wollen wir uns nun die eigentliche Anklageschrift des Meletos, eines von meinen Anklägern, vornehmen. Sie lautet:

4. Sprecher: Sokrates verstößt gegen das Recht, indem er die Jugend verdirbt, die vom Staate anerkannten Götter nicht anerkennt, aber an andere neuartige dämonische Wesen glaubt.
5. Sprecher: Nun, Meletos behauptet, ich handle gegen das Recht, indem ich die jungen Männer verderbe. Ich aber sage euch, Meletos handelt rechtswidrig, indem er leichtfertig Leute vor Gericht bringt und sich stellt, als sei er ein eifriger Hüter von Dingen, um die er sich in Wahrheit niemals gekümmert hat. Das will ich euch jetzt beweisen:
Also, Meletos, komm hierher und rede! Sag mir, du legst doch großen Wert darauf, daß die Jugend so gut wie möglich wird?
4. Sprecher: Ja gewiß!
5. Sprecher: Dann sag also den Männern hier, wer sie bessert! Denn klarerweise weißt du das, da du dir ja darum Sorgen machst. Ihren Verderber, nämlich mich, hast du ja aufgespürt. Nenne also jetzt auch den, der sie besser macht! – Siehst du, Meletos, wie du schweigst und nicht zu antworten weißt. Ist das nicht schändlich und ein hinlänglicher Beweis für meine Behauptung, daß du dich gar nicht darum gekümmert hast? Also sag doch, mein Guter, wer macht sie tüchtiger?
4. Sprecher: Die Gesetze.
5. Sprecher: Danach frage ich ja gar nicht, sondern welcher Mensch, der seinerseits freilich die Gesetze kennt?
4. Sprecher: Diese hier, Sokrates, die Richter.
5. Sprecher: Wie meinst du, Meletos? Diese Richter sind imstande, die jungen Leute zu erziehen und machen sie besser?
4. Sprecher: Ganz gewiß!
5. Sprecher: Alle oder nur einige von ihnen, andere hingegen nicht?
4. Sprecher: Sie alle.
5. Sprecher: Da nennst du ja eine stattliche Menge von nützlichen Menschen! Doch machen etwa die Zuhörer hier die jungen Menschen besser oder nicht?

4. Sprecher: Auch sie machen sie besser.
5. Sprecher: Was ist aber mit den Ratsherren?
4. Sprecher: Auch die Ratsherren.
5. Sprecher: Aber die Menge in der Volksversammlung, Meletos, verderben diese Leute die Jünglinge oder machen auch sie – allesamt – sie besser?
4. Sprecher: Auch die Leute in der Volksversammlung!
5. Sprecher: Also machen offenbar alle Athener gebildete Menschen aus den Jünglingen, ich allein verhindere das? So meinst du doch?
4. Sprecher: Ja, das meine ich ganz entschieden.
5. Sprecher: Da hast du mich aber mit einem großen Mißgeschick bedacht! Aber antworte mir, Meletos! Meinst du, daß es sich auch mit den Pferden so verhält? Daß alle Menschen fähig sind, sie zu fördern, und nur ein einziger sie verdirbt? Oder fördern sie nicht – ganz im Gegenteil – nur wenige, nämlich die Pferdekener, die mit ihnen umzugehen verstehen? Die Menge hingegen verdirbt sie? Und so verhält es sich nicht nur mit den Pferden, sondern mit allen Lebewesen – ob nun du und deine Mitankläger dies zugeben oder nicht. Es wäre ja wunderbar mit unserer Jugend bestellt, wenn einer allein sie verdürbe, alle anderen aber fähig sind, sie zu bessern. Doch du, Meletos, gibst hiermit klar zu erkennen, daß du dir nie wirklich Gedanken über das gemacht hast, weswegen du mich jetzt vor Gericht zitierst!
2. Sprecher: Sokrates widerlegt im folgenden nun die einzelnen Punkte der Anklage. Als Meletos ihm vorwirft, er lehre, ‚die Sonne sei ein Stein und der Mond eine Erde‘, verweist ihn Sokrates auf den Naturforscher Anaxágoras, dessen Schrift ‚Über die Natur‘ man ja öffentlich kaufen könne und worin dergleichen stehe, und er fragt, ob Meletos glaube, daß die Richter das nicht wüßten. In einem späteren Kapitel erklärt dann noch Sokrates sein sogenanntes Daimónion, das ja – in falscher Auslegung – in der Anklage für ‚neuartige dämonische Wesen‘ vorkommt. In Wahrheit sei es eine von innen kommende göttliche Stimme, die Sokrates stets warnte, wenn er etwas sagen oder tun wollte, was nicht seinem Gewissen, seinem Wesen oder seinem Lebensweg entsprach.

2. Sprecherin: Wir aber fragen uns, ob das Bisherige das einzige war, was Sokrates als seine Aufgabe ansah, nämlich seinen Mitmenschen zu beweisen, daß sie eigentlich nichts wüßten.

Es ist vorauszusetzen, daß Sokrates darüber nachdachte, was der Gott im positiven Sinn unter einem spezifisch menschlichen Wissen meine, in dem Sokrates, den er den Weisesten nannte, so etwas wie eine Vorbildrolle spiele. Und das konnte nur die Einsicht in die Sinnhaftigkeit des eigenen Handelns sein. Und dabei sei es das Wichtigste, gerecht zu handeln und seinen Mitmenschen kein Unrecht zu tun. Dieses Bemühen, nannte Sokrates die „Sorge um die Seele“, wie auch Xénophon in seinen „Erinnerungen an Sokrates“ bestätigt. Da diese Sorge um die Seele vor Sokrates niemand so nachdrücklich gefordert und in seinem Leben praktisch bewährt hat wie er, ist es richtig, ihn den Begründer der philosophischen Ethik zu nennen, zumindest innerhalb Europas. Es ist eine durchwegs individuelle Ethik, eine Ethik ohne Gebote: Der Mensch müsse aus der Stimme des Gewissens, durch Nachdenken und Selbstprüfung, schließlich durch Gespräche selbst herausfinden, was gutes und sinnvolles Handeln im einzelnen Fall sei. Deshalb ist auch dieses sokratische Wissen, das stets das Fragen miteinschließt, heute so aktuell wie damals.

5. Sprecher: Männer von Athen, wo einer sich hinstellt im Glauben, es sei so das Beste, oder wo er von seinem Vorgesetzten hingestellt wird, dort muß er, meine ich, ausharren und Gefahr auf sich nehmen und nicht an den Tod oder anderes denken als an die Schande. Ich müßte mich ja verkehrt verhalten haben, ihr Männer, wenn ich damals während der Feldzüge, die Athen führte, auf meinem Posten geblieben bin und die Gefahr, sterben zu müssen, auf mich genommen habe, jetzt hingegen, wo der Gott mich mit dem Auftrag hinstellt, ich solle als Philosoph leben und mich und meine Mitmenschen prüfen, - wenn ich jetzt den mir zugewiesenen Platz verließ.

Denn sich vor dem Tod zu fürchten, ist ja nichts anderes als glauben zu wissen, was niemand weiß. Denn keiner weiß, ob der Tod nicht das höchste aller Güter ist, sie fürchten ihn aber, als ob sie wohl wüßten, daß er das größte aller Übel sei. Daß aber Unrecht und einem Besseren, ob Gott oder Mensch, nicht gehorchen, daß das schlecht und schändlich ist, das weiß ich.

Selbst wenn ihr mich jetzt freiließet, - unter der Bedingung freilich, daß ich nicht mehr meine Untersuchungen führe und philosophiere, und wenn ihr in diesem Sinne sagtet, „Sokrates,

dieses eine Mal wollen wir dich laufen lassen; wenn du aber noch einmal bei derlei Untersuchungen ertappt wirst, mußt du sterben“, dann würde ich euch antworten: „Ich schätze und ehre euch, ihr Männer von Athen, doch gehorchen werde ich dem Gotte mehr als euch, und solange ich atme und dazu imstande bin, werde ich nicht aufhören zu philosophieren und euch ins Gewissen zu reden. Und jeden von euch, den ich treffe, werde ich in meiner gewohnten Art anreden und sagen: „Mein Bester, du bist doch aus Athen, einer an Bildung und Macht so berühmten Stadt. Schämst du dich nicht, dich nur darum zu kümmern, wie du zu möglichst viel Geld, Ehre und Ansehen kommst, doch um Einsicht, Wahrheit und deine Seele, daß sie so gut wie möglich werde, kümmerst du dich nicht und hast Sorge um sie?“ Und wenn der Betreffende es abstreitet und sagt, er kümmere sich um sie, werde ich ihn nicht gleich gehen lassen und selber weggehen. Sondern ich werde ihn fragen, prüfen und widerlegen, und wenn ich den Eindruck gewinne, er besitze keine sittliche Tüchtigkeit, sage es aber, werde ich ihn tadeln und ihm den Vorwurf machen, daß er das Wertvollste als das Geringste ansieht, das niedrige aber für höher erachtet. Wenn ich nun mit solchen Reden die Jugend verderbe, müßten diese ja etwas Schädliches sein. Behauptet aber jemand, ich sage etwas anderes als dies, sagt er nicht die Wahrheit.

Angenommen also, ihr Männer von Athen, ihr lasset mich jetzt frei oder auch nicht: Ich werde auf keinen Fall anders handeln als bisher, auch wenn ich oftmals sterben sollte.

2. Sprecher: Sokrates spricht hier starke Worte. Aber, meine Damen und Herren, Sie denken vielleicht, die Aufforderung des Sokrates, die Menschen sollten sich in erster Linie um die sittliche Tüchtigkeit ihrer Seele kümmern, sei nichts Neues. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß die meisten von uns im christlichen Glauben erzogen und uns solche Worte daher vertraut sind. Sokrates selbst und seine Zeit war aber noch nicht sehr weit von jener Epoche entfernt, da man unter ‚Seele‘, griechisch Psyché, nur den Lebensodem, den Atemhauch verstand, der beim Tode entweicht. Dann stellte man sich ein wesenloses Bild des Lebenden vor, das nach dem Tod entflieht und in der Unterwelt ein schattenhaftes Dasein führt. Es bedurfte einer gewissen Entwicklung, bis die Jenseitsvorstellungen weiter ausgestaltet und zu einem Ort für Lohn und Strafe wurden. Für die Zeit des Sokrates war jedenfalls die Seele als ‚Inbegriff der sittlichen Persönlichkeit eines Menschen‘ etwas ganz Neues. Von dem göttlichen Auftrag, hiefür den Menschen die Augen zu öffnen,

spricht Sokrates auch an einer späteren Stelle der Apologie: Er habe durch Prophezeiungen, Träume und alle Kontakte, die es zwischen Menschen und Göttern gebe, hievon eine unbezweifelbare Gewißheit gewonnen.

5. Sprecher: Und wenn ich euch außerdem sage, es sei das größte Glück, Tag für Tag über die sittliche Tüchtigkeit Gespräche zu führen, indem ich mich selbst und andere prüfe, und daß ein Leben ohne Selbstprüfung für den Menschen nicht lebenswert sei, werdet ihr meinen Worten noch weniger glauben.

2. Sprecherin: Wir dürfen wohl annehmen, daß die meisten Richter, die Sokrates nur vom Hörensagen kannten und auch nicht philosophisch vorgebildet waren, das, was Sokrates ihnen mit solcher Begeisterung sagen wollte, als bloßes Geschwätz eines alten Sonderlings ansahen. Andere meinten wohl, der als Gottesleugner und Jugendverderber angeklagte Sokrates spiele jetzt den Sittlichkeitsapostel. Außerdem mußte man seine Beteuerung, er würde, auch wenn er freikäme, sein Leben nicht ändern, als Zumutung dem Gericht gegenüber ansehen. Jedenfalls wurde er bei der Abstimmung der 500 Richter mit 280 zu 220 Stimmen schuldig gesprochen. Ein Berufungsverfahren gab es nicht.

Es geht nun um das Strafausmaß: Meletos hat schon während der Anklage für Sokrates die Todesstrafe beantragt. Aber auch der Angeklagte darf einen Vorschlag machen. Sokrates fordert im Scherz für sich ‚Speisung im Prytaneion‘, dem Amtsgebäude der Ratsherren, also keine Strafe, sondern eine Ehre, die bisher nur Festgesandten und Olympiasiegern zuteil wurde. Diesen Scherz aber nahm man seitens der Richter offenbar übel auf. Nun wurde Sokrates mit 300 zu 200 Stimmen zum Tode verurteilt.-

Im letzten Teil seiner Rede spricht Sokrates erst zu den Männern, die ihn verurteilt, dann freundliche Worte zu jenen, die ihn freigesprochen haben, sie allein nennt er Richter, wahre Richter.

5. Sprecher: Euch, meinen Freunden, möchte ich nämlich sagen, welchen Sinn ich in dem Ausgang des Prozesses sehe. Mir ist es nämlich eigenartig ergangen: Die weissagende Stimme, die sich sonst in mir regt, mein Daimónion, hat sich früher häufig bemerkbar gemacht, wenn ich im Begriff stand, etwas Verkehrtes zu tun. Jetzt aber ist mir zugestoßen, was man allgemein für das schlimmste Übel hält: Meine Verurteilung zum Tode. Mir ist aber weder heute früh, als ich das Haus verließ, das göttliche Zeichen in den Weg getreten noch als ich hierher ins

Gerichtsgebäude ging, noch auch während meiner ganzen Rede. Dabei hielt es mich bei früheren Reden häufig mitten im Satz auf. – Worauf führe ich das zurück? Offenbar ist das, was mir zugestoßen ist, etwas Gutes, und wir sind im Irrtum, wenn wir glauben, der Tod sei ein Übel.

2. Sprecherin: Die letzten Worte seiner Apologie lauten schließlich:

5. Sprecher: Auch ihr, meine Richter, dürft, was den Tod betrifft, zuversichtlich sein und dieses eine für wahr halten, daß es für einen guten Menschen kein wirkliches Übel gibt und daß die Götter seine Angelegenheiten weder im Leben noch im Tode außer acht lassen. Auch mir ist mein Los nicht zufällig zuteil geworden, und mir ist es nun klar, daß es für mich bereits besser ist, zu sterben und aller Mühsal künftig enthoben zu sein.

Eines freilich bitte ich euch, ihr Richter: Wenn meine Söhne herangewachsen sind, und auf euch den Eindruck machen, sie mühten sich mehr um Geld oder etwas anderes als um ihre sittliche Tüchtigkeit, oder wenn sie etwas scheinen wollen, was sie nicht sind, dann tadelt sie, wie ich euch getadelt habe, daß sie sich um das Wichtigste nicht kümmern und glauben, etwas zu sein, wo sie doch nichtswürdig sind.

Aber schon ist es Zeit abzutreten, für mich, um zu sterben, für euch jedoch, um zu leben. Wer von uns beiden zu dem besseren Schicksal geht, weiß freilich niemand außer Gott allein.

2. Sprecherin: Hören Sie bitte noch, meine Damen und Herren, bevor wir zu Platons Schilderung vom Tode des Philosophen kommen, ein Kapitel aus dem Dialog „Kriton“, ebenfalls von Platon.

Die Szene spielt in diesem Dialog im Gefängnis des Sokrates, einige Tage vor seiner Hinrichtung. Er spricht hier mit seinem reichen, (aber) ihm besonders treu ergebenen Freund Kriton. Dieser will die Bewacher bestechen – er hat ja genug Geldmittel – um Sokrates dadurch zur Flucht aus dem Gefängnis zu verhelfen:

5. Sprecher: Kriton, wir sagen doch, man dürfe auf keine Weise wissentlich Unrecht tun – oder darf jemand in einem bestimmten Fall Unrecht tun? Oder ist das Unrecht in keiner Weise gut und schön, wie wir doch früher so oft besprochen haben?

1. Sprecher: Man darf es auf keine Weise tun.

5. Sprecher: Also darf man auch, wenn einem Unrecht geschehen ist, nicht Unrecht mit Unrecht vergelten, da man ja auf gar keine Weise Unrecht tun darf?

1. Sprecher: So scheint es wenigstens, Sokrates.

5. Sprecher: Und einem Menschen Böses tun, darf man das oder nicht?

1. Sprecher: Man darf es gewiß nicht.

5. Sprecher: Und wieder Böses tun, auch wenn man Böses erlitten hat, ist das gerecht oder nicht? Denn Menschen Böses tun unterscheidet sich ja in keiner Weise von Unrecht tun?

1. Sprecher: Bestimmt nicht, Sokrates.

5. Sprecher: Dann paß also auf, lieber Kriton, daß du, wenn du zustimmst, dies nicht gegen deine ehrliche Überzeugung tust. Denn ich weiß, daß nur wenige Menschen dieser Meinung sind, man dürfe Unrecht nicht mit Unrecht vergelten, auch wenn man das Ärgste erlitten hat. Für diese und für jene aber gibt es kein gemeinsames Planen. Sie müssen vielmehr notwendig einander verachten!

2. Sprecher: Kriton muß der Logik des Sokrates zustimmen und versteht, daß, wenn er fliehen wollte, dies in irgendeiner Weise ein Unrecht gegen die ganze Stadt und deren Gesetze sei.

2. Sprecherin: Sokrates hielt es einfach nicht für fair, sich erst dem Gericht zu stellen – er hätte nämlich auch vor dem Prozeß die Stadt verlassen können, wie es viele in ähnlichen Verhältnissen taten – nach dem Scheitern seiner Verteidigung aber den Schuldspruch nicht anzuerkennen. Außerdem war es für den Charakter des Sokrates unvereinbar, nach seinem tapferen, ja herausfordernden Auftreten vor Gericht nun, knapp vor dem Strafvollzug, zu entfliehen. Er harrte also eine ziemlich lange Zeit im Gefängnis aus, während seine Freunde ihn besuchen und mit ihm Gespräche führen durften.

So auch am letzten Tag, an dem Platon seinen Meister Gespräche über Tod und Unsterblichkeit führen läßt. Platon war selbst nicht anwesend, legt aber seine Schilderung einem andern Schüler, nämlich dem Phaidon, in den Mund, nach dem ja auch der ganze Dialog benannt ist.

Hören Sie jetzt ^{noch} das Schlußkapitel aus diesem Dialog:

3. Sprecher: Nachdem Sokrates seine Schilderung der Unterwelt beendet hatte, sagte er zu uns:
5. Sprecher: Auch ihr werdet ja, ein jeder zu seiner Zeit, einmal ins Jenseits aufbrechen. „Mich aber“, würde ein tragischer Schauspieler sagen, „ruft schon jetzt das Schicksal“. Es wird also für mich langsam Zeit, ins Bad zu gehen. Denn es ist besser zu baden, bevor ich den Trank nehme, um nicht nachher den Frauen mit dem Waschen des Leichnams Mühe zu machen.
3. Sprecher: Darauf sagte Kriton:
1. Sprecher: Was trägst du uns auf deiner Kinder wegen, oder was wir noch sonst dir zu Gefallen tun könnten?
5. Sprecher: Nichts Besonderes weiter. Vielmehr wenn ihr euch um euch selbst kümmert in der rechten Weise, daß ihr dann mir und den Meinigen und vor allem euch selbst alles zu Dank machen werdet, auch wenn ihr es jetzt nicht versprecht. Wenn ihr aber euch selbst vernachlässigt und nicht sozusagen in den Spuren dessen, was wir jetzt und früher besprochen haben, euch im Leben bewegen wollt, dann werdet ihr ja doch nichts weiter ausrichten, auch wenn ihr es jetzt noch so feierlich versprecht.
1. Sprecher: Wir werden ganz bestimmt bestrebt sein, so zu handeln. – Aber auf welche Weise sollen wir dich bestatten?
5. Sprecher: Wie ihr wollt, wenn ihr mich dann auch wirklich noch habt und ich euch nicht zuvor entwische.
3. Sprecher: Dabei lächelte er ganz ruhig und sah uns an:
5. Sprecher: Diesen Kriton, ihr Männer, kann ich nicht überzeugen, daß ich jetzt der Sokrates bin, der mit euch redet, sondern er glaubt, ich sei jener, den er bald tot sehen wird, und fragt mich deshalb, wie er mich bestatten soll. Daß ich aber, wenn ich den Becher ausgetrunken habe, nicht mehr bei euch bleiben, sondern fortgehen werde, das, glaubt er, sage ich nur so, um euch zu beruhigen und mich ebenso. Daß ich aber sicher nicht bleiben werde, wenn ich tot bin, dafür sollt ihr euch bei Kriton verbürgen. Denn, mein bester Kriton, sich unrichtig auszudrücken ist nicht nur für den betreffenden Fall ein Fehler, sondern es hinterläßt auch in der Seele eine Spur von Unwahrheit. Du mußt vielmehr getrost sein und sagen, daß du

meinen Leib begraben wirst; und den bestatte so, wie du es für schicklich hältst.

3. Sprecher: Damit stand er auf, um zu baden, und Kriton begleitete ihn. Uns aber hieß er dableiben. Wir blieben also und klagten gemeinsam über das Unglück, das uns betroffen hatte, und waren uns ganz darüber einig, daß wir nun, gleichsam eines Vaters beraubt, verwaist unser künftiges Leben hinbringen Müßten. Nachdem Sokrates gebadet hatte und seine Kinder zu ihm gebracht wurden – er hatte nämlich zwei kleinere Söhne und einen älteren – und als er mit den Frauen, die ihm nahestanden, gesprochen hatte, ließ er sie alle gehen und kam zu uns. Und es war schon nahe am Untergang der Sonne, da kam der Gehilfe der Elfmänner – das waren die Vollzugsbeamten der Gerichtsbehörde –, trat zu ihm und sagte:

4. Sprecher: Sokrates, ich werde über dich nicht klagen müssen wie über andere, daß sie böse werden und mir fluchen, wenn ich ihnen verkünde, sie müßten auf Befehl der Gerichtsbehörde das Gift trinken. Ich habe dich bisher ja als den edelsten, sanftmütigsten und trefflichsten Mann kennengelernt von allen, die sich jemals hier befunden haben. Und auch jetzt bin ich mir sicher, daß du nicht mir böse bist, sondern den Schuldigen; du kennst sie ja. Nun also – du weißt ja, was ich dir sagen will, leb wohl und versuche, das Notwendige möglichst leicht zu tragen.

3. Sprecher: Bei diesen Worten kamen ihm die Tränen, er wandte sich um und ging hinaus. Sokrates sah ihm nach und sagte:

5. Sprecher: Auch du lebe wohl, und wir wollen gehorchen. – Wie fein der Mann doch ist. Die ganze Zeit kam er zu mir, unterhielt sich mit mir und ward der beste Mensch und nun: Wie edel beweint er mich. Aber wohlan, Kriton! Wir wollen ihm folgen, und jemand soll hinausgehen und das Gift holen, wenn es schon gerieben ist. Wenn noch nicht, soll der Mann es reiben.

1. Sprecher: Aber ich meine, Sokrates, daß die Sonne noch gar nicht untergegangen ist, sondern noch über den Bergen steht. Und ich weiß auch von anderen, daß sie zuerst noch sehr gut gegessen und getrunken haben und daß einige auch noch mit ihren Lieblingen zusammen waren. Also dränge nicht! Denn es ist noch Zeit.

- 5. Sprecher: Ja, mit Recht handeln jene so, von denen du sprichst. Denn sie glauben, sich dadurch Nutzen zu verschaffen. Ich werde aber – ebenso mit Recht – das nicht tun. Denn ich meine, keinen Gewinn zu haben, wenn ich ein wenig später trinke. Ich würde mir selbst lächerlich vorkommen, wenn ich am Leben klebe und dort spare, wo nichts mehr ist. Also folge mir und tu nichts anderes.

- 3. Sprecher: Darauf winkte Kriton dem Knaben, der in der Nähe stand. Und der Bub ging hinaus und nach einer Weile kam er wieder und brachte den Mann mit, der das Gift – bereits zubereitet – im Becher trug.

- 5. Sprecher: Nun, da bist du ja, mein Bester, und du verstehst dich doch darauf, also sag mir: Wie muß ich es machen?

- 4. Sprecher. Nichts weiter; du mußt nur, wenn du getrunken hast, herumgehen, bis dir die Schenkel schwer werden, dann dich niederlegen. So wird es schon von selbst wirken.

- 3. Sprecher. Damit reichte er ihm den Becher. Und sehr gelassen, ohne zu zittern oder die Gesichtsfarbe zu wechseln, sah Sokrates den Mann, wie er gewohnt war, fest an und sagte:

- 5. Sprecher: Sag mir, darf man von dem Trank ein wenig vergießen, um den Göttern zu spenden?

- 4. Sprecher: Wir bereiten nur soviel zu, o Sokrates, als wir glauben, daß es hinreichend sein wird.

- 5. Sprecher. Ich verstehe. Aber zu den Göttern beten darf man doch und muß es, daß die Reise von hier dorthin glücklich sein möge. Und darum bete ich jetzt, und so möge es sein.

- 3. Sprecher: Und zugleich mit diesen Worten setzte er an und trank ganz frisch und unverdrossen aus. Von uns waren die meisten bis jetzt noch einigermaßen imstande, an sich zu halten. Als wir aber sahen, wie er trank und ausgetrunken hatte, nicht mehr. Auch mir selbst rannen die Tränen gegen meinen Willen herunter, so daß ich mich verhüllen und ausweinen mußte. Nicht über ihn jedoch weinte ich, sondern über mein eigenes Schicksal, daß ich eines solchen Freundes und Gefährten von jetzt an beraubt sein würde. Kriton war schon ~~früher~~ beiseite getreten, weil er nicht die Tränen zurückhalten konnte. Apollodoros aber, der schon früher

26.0.02

nicht aufgehört hatte zu weinen, schluchzte laut auf und brach uns allen mit seinem Leid das Herz. Nur Sokrates selbst blieb ruhig:

- 5. Sprecher: Wie tut ihr doch, ihr Wunderlichen? Ich habe ja gerade deshalb die Frauen weggeschickt, damit sie nicht in diesen Fehler verfallen. Denn ich habe gehört, man müsse ruhig sein, wenn jemand stirbt. Also seid ruhig und standhaft!

- 3. Sprecher: Als wir das hörten, schämten wir uns und hielten uns zurück. Er aber ging umher, und als er merkte, daß ihm die Schenkel schwer wurden, legte er sich hin auf den Rücken, wie es ihm der Mann gesagt hatte. Der berührte ihn und untersuchte von Zeit zu Zeit seine Füße, dann seine Schenkel. Schließlich drückte er stärker und fragte ihn, ob er etwas spüre. Sokrates verneinte. Und so ging er immer höher hinauf und zeigte uns, wie sein Körper erkaltete und erstarrte. Und er sagte uns, wenn ihm die Kälte bis zum Herzen gehe, werde es mit ihm zu Ende sein. Als ihm der Unterleib schon fast ganz kalt war, enthüllte sich Sokrates – denn er lag verhüllt – noch einmal und sagte:

- 5. Sprecher: Kriton, wir sind dem Asklepios, dem Gott der Gesundheit, noch einen Hahn schuldig. Entrichtet ihm dieses Opfer und versäumt es nicht!

- 1. Sprecher. Das soll geschehen, Sokrates. Aber sieh zu, ob du noch etwas anderes sagen willst.

- 3. Sprecher: Er aber antwortete nichts mehr, sondern bald darauf zuckte er. Der Mann deckte ihn auf, und da waren seine Augen gebrochen. Kriton aber schloß ihm den Mund und die Augen. Das war das Ende unseres Freundes und Gefährten, des Mannes, der nach unserem Urteil von allen seinen Zeitgenossen, die wir kennengelernt hatten, der beste, verständigste und gerechteste gewesen ist.